

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1908

196 (24.8.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 68

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 68. Karlsruhe, Montag den 24. August 1908. 28. Jahrgang.

Die glückliche Ehe als Erzieherin.

Es scheint dem natürlichen Empfinden so selbstverständlich, daß die Eltern die einzig Verufenen sind, mit ihren Kindern über Entstehung und Erhaltung des Menschenge-schlechtes zu sprechen. Und doch fällt es tatsächlich so vielen Müttern und Vätern ungeheuer schwer, diese Selbstverständlichkeit zu erfüllen. Die Mütter „schämen“ sich aus tiefstem Herzensgrund, über „so etwas“ zu reden und die Väter sind als Männer eben zu sehr gewöhnt, über das menschliche Geschlechtsleben in mehr oder weniger gemeinen Wägen zu denken und zu sprechen. So bleibt allerdings in der Familie niemand, der den Kindern natürlich und gelassen und ihrer Menschwerdung erzählen könnte. Vielmehr schreien solche Mütter und Väter noch selber am lautesten nach der Schule, um nur ja die ganze leidige Sache los zu werden. Sie fühlen ja auch ganz richtig: sie sind völlig ungeeignet.

Aber die Mütter würden sich nicht „schämen“ und die Väter würden nicht so zynisch denken, wenn es so viele glückliche Ehen in der Welt gäbe, wie es heute gleichgiltige, kalte, unglückliche Ehen gibt. Nur wo die Liebe zwischen Mann und Weib nicht gestorben ist, wo das Vertrauen und die Freundschaft noch immer inniger verbindet: nur da werden die rechten Worte kommen, um das Geheimnis von Liebe und Ehe und Zeugung zu erklären. Wir brauchen viel mehr glückliche Ehen, um mehr glückliche natürliche Kindheit und Erziehung zu schaffen für die neue Generation.

Man sagt, die Arbeiterehe gründe sich noch öfter als die bürgerliche auf die Liebe. Das mag wahr sein, mag auch nicht wahr sein. Eins aber ist wahr: wenn die Liebe bei Beginn der Ehe da war und hatte doch nicht Witterkraft, so wird sie bald genug von der Not des proletarischen Lebens erzwungen werden. Wo der Lebenskampf um den Pfennig und um den Tag geht, da gedeiht die Liebe nicht weiter. Und darum sind auch unter den proletarischen Ehen so namenlos viele nicht glückliche, darum werden allzujah die Liebesempfindungen stumpf bei Mann und bei Weib.

Bei der Frau zuerst und zumeist. Sie mag wohl als junges, frisches Ding ihrem Manne voll warmer Liebe zugehen gewesen sein. Aber die Kinder kommen gar zu rasch hintereinander und schufen ihr unaufhörliche Mühen. Vor ewigem Kinderpflegen und wachsenden Haushaltsorgen blieb keine Zeit mehr zu liebevollen Gedanken an den Mann, wenn er abwesend war. Die junge Liebe hatte ihr nichts als Kinderorgen und Not ins Haus gebracht. Jst ein Wunder, daß sie kein Verlangen mehr hat nach ihm, daß sie immer in Angst vor noch mehr Kindern und noch mehr Pflege sich ihm gern genug entzieht? Oder vielleicht ist der Mann ein Trinker und wird ihr bald genug widerlich, wenn er in trunkenen Rohheit sich ihr nähert. Ach, es drängt sich viel Beschwerde und zu viel Häßlichkeit in das Liebesleben dieser armen gehekten Frauen: wie sollten sie da die Liebe als eine frohe, beglückende Kraft empfinden, wie sollten sie mit glücklichen Augen und frohen Worten zu ihren Kindern von dieser Liebe und ihrem Wirken reden können?

Den Mann trifft das alles nicht so hart wie die Frau. Aber schließlich frißt auch an ihm die Not des Alltags, schließlich fühlt auch er nicht mehr jene erste Liebe für die rasch verblühte Frau. Wohl aber fühlt er, daß seine Frau jetzt nur noch Mutter der vielen Kinder ist und längst nicht mehr auch sein Weib. Und ob er es gleichwohl begreift, so macht das doch die Liebe nicht wärmer. So blüht sie auch ihm rasch genug ab und die zarteren Gefühle, die einmal aus der wirklichen Zuneigung wuchsen, verschwinden wieder. Wo soll er dann die zarten Worte wiederfinden, wie soll er von jener toten Liebe noch zeugen können?

Nur die Liebesliebe macht Vater und Mutter fähig dazu, mit Freudigkeit und Sicherheit von der menschlichen Liebesgemeinschaft zu sprechen. Denn sie allein beweist deren beglückende Kraft, die die Kinder spüren müssen, sollen sie wirklich glauben. So weist auch dieses Erziehungsproblem wieder hin

auf die soziale Not, unter der noch die Eltern seufzen, die ein neues Geschlecht nach neuen Grundsätzen erziehen sollen. Es soll aber auch hier wieder aus Seufzern der heiße Entschluß aufquellen: Und wir wollen doch, daß es schon bei unsern Kindern anders werde!

H. M.

Zentralhaushaltungen.

Es wird uns geschrieben:

Geehrte Redaktion! Vor einiger Zeit brachten Sie in Ihrem Unterhaltungsblatt etwas über Zentral-Haushaltungen. Aus meinen Besprechungen mit Interessenten erfahre ich, daß man im allgemeinen gar keine rechte Vorstellung hat, was eigentlich solch eine Zentral-Haushaltung ist, welche Zwecke sie verfolgt, welche Vorteile sie bietet und für wen sie bestimmt ist. Durch diese Aufklärung erstrebe ich die Verbreitung des Gedankens — Zentral-Haushaltung — um dann, wenn das nötige Interesse geweckt und genügend Teilnehmer vorhanden sind, den Gedanken in die Tat umzusetzen. Daß das Vorhaben ausführbar ist, möge daraus ersehen werden, daß es in Kopenhagen seit 4 Jahren in Betrieb ist und daß man in Ungarn schon in einer Anzahl größerer Städte Zentral-Haushaltungen erbaut hat. Auch in Berlin besteht bereits eine Aktiengesellschaft, welche Zentral-Haushaltungen erbauen will; die Stuttgarter Frauen hoffen dies Ziel ebenfalls zu erreichen, denn die Vorteile eines solchen Hauses sind so einleuchtend, daß man sich nur wundern muß, wie langsam das Gute sich Bahn bricht. Allein „Gut Ding will Weile haben“.

Was ist nun eine Haushaltungs-Zentrale? Es ist ein Unternehmen, bestehend aus drei nebeneinanderliegenden Gebäuden, in welchen 20—25 Familien bzw. anstatt Familien Einzelpersonen untergebracht sind. Für alle Einwohner wird Frühstück, Mittagessen und Abendbrot in einer gemeinsamen Küche zubereitet. Im Winter wird das ganze Anwesen durch eine Zentrale geheizt; jede Wohnung hat ihr eigenes, jederzeit sofort benutzbares Bad und, wenn irgend möglich, soll in jedem Stockwerk ein elektrischer Stiefelwischer, mindestens aber ein Schuhputzer aufgestellt werden. Das Essen wird durch eine erfahrene Köchin mit dem nötigen Hilfspersonal zubereitet und jede Familie bzw. Einzelperson erhält auf telephonisches Anrufen bzw. ein verabredetes Klingelzeichen durch einen elektrischen Aufzug die Speisen hübsch angerichtet zugesandt; die Speisen werden aus dem Aufzug genommen und auf den Tisch gebracht. Nach dem Essen wird das Geschirr durch den Aufzug in die Küche gesandt, wo es gewaschen und aufgehoben wird.

Der Zweck einer solchen Zentrale ist der, daß möglichst viele Hausarbeitsarbeiten der Hausfrau abgenommen werden und daß diese Arbeiten durch Leute besorgt werden, welche eigens dazu angestellt sind.

Diese Befürchtung, daß nun unsere Hausfrauen nicht mehr genügend beschäftigt seien, trifft nicht zu. Denn erstens soll vorerst die Zentrale nur errichtet werden für tränkliche Hausfrauen, dann für solche Frauen, welche tagsüber teils in Geschäften, teils sozial tätig sind.

Aber auch wenn den Hausfrauen das Reinmachen, das Einkaufsen, das Kochen usw. abgenommen ist, wird immer noch genügend für sie Arbeit übrig bleiben. Ich erinnere nur an das Gebiet der Kindererziehung; hier muß oder sollte bedeutend mehr geleistet werden — aber die Mutter hat keine Zeit. — Dann schwebt mir das Gespenst des Flickforbes vor; hier kann die über mehr Zeit verfügende Frau von Zeit zu Zeit gründlich aufräumen. Ferner halte ich es nur für einen Vorteil, wenn die Frau einmal Zeit findet zu einem gemeinsamen Spaziergang mit Mann und Kind; wenn sie auch einmal sich um etwas Literatur umsieht und sich nicht darauf beschränken muß, „Die G'schicht in der Presse zu lesen“.

Bezüglich der Feuerung wäre nur daran zu erinnern, daß keine Kohlen mehr eingekauft zu werden brauchen, daß durch die Zentralheizung Staub usw. vermieden und das Kohlentragen erspart wird. Dazu das Angenehme, daß im Winter alle Räume

Butter ist der größte Konsumartikel in Deutschland und werden jetzt in etwa 10 Millionen Litern, vor 20 Millionen Liter Milch liefern. Daraus werden 60 Millionen Deutsche etwa 5000 Millionen Liter, zu Hause usw. werden 3000 Millionen Liter verbraucht; es bleiben etwa 1200 Millionen Liter zur Butterbereitung, von der 400 Millionen Liter entziehen im Werte von fast 1 Milliarde Mark. Leider ist dies Quantum bisher nicht genügend, weshalb vom Auslande große Mengen eingeführt werden müssen und nebenher noch 100 Millionen Kilo Margarine hergestellt und verbraucht werden.

Literatur.

Eine Anregung. In der „Schwäb. Tagwacht“ wird angeregt, eine Weltgeschichte, durchleuchtet mit dem Tatsachenmaterial der ökonomisch-materialistischen Idee, schreiben zu lassen. Das Fehlen einer solchen sei ein schwerer Mangel unserer Literatur. Die weitschichtigen Bände der bürgerlichen Werke seien zu umfangreich und natürlich vom bürgerlichen Standpunkte aus geschrieben. Der Artikelschreiber verkennt nicht die Schwierigkeit der Arbeit. Es müßte dafür eine Reihe befähigter Autoren gewonnen werden, die sich in die Arbeit teilen und nach einem gemeinsamen Plan, auf Grund des historischen Materialismus, doch ohne in Einzelheiten die subjektive Auffassung der Autoren zu beschränken, das Werk herstellen. Parteilag und Parteilassung sollen sich damit befassen.

Die Anregung ist zweifellos wertvoll und erwägenswert. Die Kosten dürften allerdings sehr erhebliche sein. Aber es wäre ein Werk von bleibendem Werte und eine gute Waffe im Kampfe gegen die bürgerliche Weltanschauung.

Fachblatt für Holzarbeiter. Heft 8 des 8. Jahrgangs, August 1908. Herausgegeben vom Deutschen Holzarbeiter-Verband, Stuttgart. Das August-Heft enthält eine Abhandlung Josef Aug. Aug' über „Die Wiener Kunstschau vom Standpunkt des Kunstpunktes des Kunstgewerbes“. Das Heft enthält ferner insgesamt 41 Abbildungen, darunter 10 ganzseitige. Ein Abonnement dürfte sich für alle Holzarbeiter sehr empfehlen. Das Fachblatt für Holzarbeiter erscheint am 15. jeden Monats und ist gegen 1 Mk. pro Vierteljahr bei allen Postanstalten und den Verwaltungenstellen des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes zu abonnieren, sowie beim Verlag, Stuttgart, Adlerstraße 43.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist das 47. Heft des 26. Jahrganges erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Ein Mann. — Der gewerkschaftliche Doktrinarismus und die Unternehmerverbände. Von Parvus. — Polenfrage und Sozialdemokratie. Von Julius Wuhns, II. (Schluß). — Die Jugendorganisation in Oesterreich. Von Leopold Winarshy (Wien). — Der fünfte Konsumgenossenschaftstag. Von Herrn. Fleißner. — Zeitschriftenchau.

Aus den Witzeblättern.

„Jugend.“

Tante Malvine heiratete ihren Vetter. Tante Malvins Sohn heiratete seine Waise. Bei so vielfacher Inzucht kann nichts Gutes herauskommen: der eine Sohn ist Diplomat, der andere Tenor und der dritte nimmt jedes Dementi der „Morbb. Allgemeinen“ für bare Münze.

Was ihr wollt. (Geschichtchen aus einer kleinen Residenz.) S. Durchlaucht: Nun, mein lieber Herr Intendant, was denken Sie denn im Hoftheater gelegentlich der demnächstigen Hoffestlichkeiten zu geben? — S. Erzellenz: Eine Komödie von Shakespeare. — S. Durchlaucht: Wie heißt das Stück? — S. Erzellenz: Was ihr — Was Allerhöchste dieselben zu befehlen gerufen!

Zeitgemäß. „Ist denn in diesem Ort kein Jungfernband?“ — „Ja; aber an „Verein lediger Kindsmütter“ hab'n wir.“

Der Feind des Haushuhns. Lehrer: So, das wäre über das Haushuhn zu sagen; jetzt wollen wir noch seine Feinde besprechen. . . Wer ist denn der größte Feind des Haushuhns? — Ein listiges Tier. Alles schweigt. — Lehrer (ärgerlich): Na, wer frißt denn die meisten Hühner? — Ein Meiner: Der Herr Pfarrer!

Der Hauptmann von Köpenick. Des Kaisers Gnade ward bezogen Dem alten Schuster Wilhelm Voigt Der einst die Welt zum Lachen brachte, Weil er so tolle Sachen machte, Daß sie im Lande kaum geglaubt man, Als er zu Köpenick als Hauptmann Den Bürgermeister arrelierte Und mit der Kasse fortspazierte. Zwei Jahre wurden ihm geschenkt Von seiner Strafe. — Jeder denkt: Wieso? Weshalb? Wozu? Warum? Er kommt ins Ministerium! Wer so wie dieser, unbetrt Mit Bürgermeister fertig wird, Die zu gehorchen nicht erbötig, Den braucht man jetzt in Preußen nötig — Und wird ihn gleich nach S u s u m heßen, Den Dr. Sch ü d i n g abzusehen! Pips in der „Jugend“.

Ratgeber.

Gemeinnütziges.

Um das lästige Herunterfäden der einzelnen Tropfen an Hängelampen und Ampeln zu vermeiden, empfiehlt es sich, ein rundes Stück Pergamentstoff zu schneiden und dieses unter das Ölfaß zu legen. Diese, sowie ganz besonders die Faßins der Petroleumföcher müssen öfters ganz ausgeschüttet und gründlich mit Sodawasser gereinigt werden, damit sich der Krost in den Metallfaßins nicht ansetzen kann.

Für die Küche.

Schneidebohrer in Flaschen. Frischgeschchnittene junge Wobnen werden sofort ungewaschen in weithalsige Flaschen gefüllt; damit recht viele hineingehen, empfiehlt es sich, die Flaschen tüchtig auf den Tisch zu klopfen. Sobald sie gefüllt sind, werden sie verkorkt und versiegelt und an trockenem, kühlem Ort verwahrt. Beim Gebrauch werden sie genau wie frische behandelt.

Landwirtschaft.

Um Kraut (Weißkohl, Rotkraut) zu vorzüglichem Köpfen zu erziehen, soll eine Düngung von einer Handvoll Kochsalz auf 3 bis 4 Pflanzen von Vorteil sein. Dasselbe wird entweder um die Pflanzen auf die Erde gestreut oder in einer Siebkanne aufgelöst und die Pflanzen damit besprüht und begossen. Es sollen davon auch die oft zahlreich erscheinenden grünen Raupen des Kohlwesflings, welche die Kohlbeete heimsuchen und die Pflanzen bis auf das Stengelgerippe abnagen, sofort verschwinden.

Singvögelzucht.

Kanarienvogelzucht. Kanarienvogelchen nisten ziemlich häufig mit Männchen von Stieglitz, Hänfling und Zeisig, während der umgekehrte Fall recht selten ist. Die so entstandenen Vastarde zeichnen sich meist durch wohlklingenden originellen Gesang und zum Teil auch durch hübsche Farbenzeichnung aus.

Viehzucht.

Das Einschnitten bei kranken Haustieren. Nicht selten konstatiert der zu einem kranken Tier gerufene Tierarzt Lungenentzündung, die nach Befragen des Landwirts durch Erklärung entstanden sein soll. Geht man der Sache jedoch auf den Grund, so stellt sich die Krankheit sehr häufig als Folge falsch ausgeführter Einschnitten heraus und man kann daher den Landwirten nicht oft genug ins Gedächtnis zurückerufen, wie eine Einschnittung richtig und ohne Schaden gegeben werden muß. Vor allem ist dem kranken Tier, bevor die Einschnittung erfolgt, das Maul tüchtig auszuspielen, damit etwaige Futterteilchen herausgeschwemmt und nicht in die Luftröhre gelangen können. Dann wird bei halbhochem Kopf und unter Freilassen der Zunge, die ja unbedingt zum Schlucken nötig ist, mittelst einer kräftigen Vierflache die Flüssigkeit seitlich an der zahnlosen Stelle eingeführt. Läßt man dem Tier durch öfteres Absetzen Zeit zum Schlucken und unterläßt ein unnützes Streichen oder Drücken am Hals, so ist beim Einschnitten niemals eine Gefahr zu befürchten.

Aus allen Gebieten. Statistisches.

In welchen Städten Deutschlands wohnen die meisten Juden? Diese Frage beantwortet auf Grund statistischen Materials die Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden. Darnach bildete die jüdische Bevölkerung 1906 in:

Kattowik	7,59	Prozent,
Frankfurt a. M.	7,00	"
Charlottenburg	6,52	"
Berlin	4,84	"
Fürth	4,69	"
Weslau	4,33	"
Posen und Deutsch.	4,21	"
Wetz	3,57	"
Mainz	3,36	"

Darnach sind Kattowik und Frankfurt a. M., sowie Charlottenburg, das eigentliche Berlin W., der Wohnort der Reichsberliner, die judenreichsten Städte Deutschlands. Als judenarm müssen dagegen die eigentlichen Industriezentren, außer Oberschlesien, betrachtet werden, so Bochum mit 0,87 Proz., Magdeburg mit 0,81 Proz., Chemnitz mit 0,52 Proz. Von den einzelnen Teilen Groß-Berlins ist an Juden am ärmsten die Arbeiterstadt Rixdorf, wo die Juden nur 0,77 Proz. der Bevölkerung bilden.

Pflanzenkunde.

Aus dem Umfang der Räume deren Alter zu bestimmen. Bei der Eiche, dem Tanne und ähnlich langsam wachsenden Gehölzarten kommt auf je ein Zentimeter Umfang ein Lebensjahr. Bei der Buche und dem Ballnußbaum auf je 2 Zentimeter, bei der Platane, dem Apfel- und Birnbaum auf je 3 Zentimeter und bei Linde, Ulme, Erle und Birke auf je 4 Zentimeter ein Lebensjahr.

Im nördlichen Australien gehören die Brennnesselbäume, die oftmals eine Höhe von 30 Meter erreichen, zu den Schrecken der Farmer. Der Baum ist schon gewachsen und fällt durch sein frisches an unsere Büden erinnerndes Grün auf. Das Gift der Nessel ist ungleich stärker als das unserer einheimischen Brennnessel, eine Verletzung durch die Brennhaare, die beide Seiten des Blattes dicht bedecken, kann geradezu lebensgefährlich werden. Berührt man ein Blatt selbst mit größter Vorsicht, so empfindet man einen heftigen Schmerz, der sich bis zur Schulter zieht. Durch das Eindringen der feinen vom Winde verwehten Härchen in die Nasenhöhle wird heftiges Niesen hervorgerufen, sobald man nur in die Nähe kommt.

Allerlei.

Burenjäger auf der Elefantenjagd. Das „Bulawaho Chronicle“ erzählt von einer Elefantenjagd, bei der eine Jagdgesellschaft von Buren nicht weniger als 81 Elefanten erlegte, während sieben der Dichtäuter gefangen wurden. Der Grund zu dieser Vernichtungsjagd war die Säuberung eines gewissen Gebietes für den Ackerbau. Die Jagdgegend liegt 90 Kilometer von Salisburg entfernt. Die Jagdgesellschaft stand unter der Führung eines Herrn Viljoen (diesen Namen hat man während des Burenkrieges oft gehört). Viljoen selbst erlegte 53 der Elefanten und zwar einmal in einer Stunde 20. Nach dem Bericht war er nur einmal in Lebensgefahr. Die Jäger erbeuteten nahezu eine Tonne Elfenbein. Die Elefanten, die man fing, werden auf die Farmen gebracht, um dort zur Arbeit angeleitet zu werden. Wie zahlreich in der erwähnten Gegend der Elefant auftritt, geht daraus hervor, daß die Jäger auf 18 große Herden in verhältnismäßig kleinem Gebiet stießen.

Die Arbeitsleistung im Tanz. Der Tanz gilt uns gemeinhin nur als angenehmer Zeitvertreib. Er hat indessen auch den Wert einer gymnastischen Übung, die das Angenehme in wissenschaftlicher Weise mit dem Nützlichen verbindet. So hat neuerdings ein tanzgeübter Mathematiker, der seine Ruhe dazu benützte, die Zahl der Kilometer festzustellen, die wir beim Tanzen zurücklegen, ausgerechnet, daß der gewöhnliche Walzer für jeden der beiden Tänzer eine Leistung von 1200 Metern bedeutet. Den Rekord erzielt die Quadrille, deren vier Touren jeden der acht Teilnehmer eine Wegstrecke von rund 2 Kilometern zurücklegen lassen. Dem Walzer steht am nächsten die

Wagurka mit etwa 1000 Metern, es folgen die Polka mit 800 und der Viertritt mit 750 Metern. Daraus erhellt, daß auf einem großen Ball, der von 10 Uhr abends bis morgens 5 Uhr dauert, ein fleißiger Tänzer eine Strecke von nicht weniger als 20 Kilometern durchmisst.

Das höchste Gebäude der Welt. Aus New York wird berichtet: Ein Wolkenkratzer, der an Stelle des alten Mühlengebäudes gegenüber der New Yorker Börse errichtet werden soll, wird die Höhe von 1000 Fuß erreichen, d. i. 388 Fuß höher als das Singerhaus am Broadway, 91 Fuß höher als das neue Equitablegebäude und noch 20 Fuß höher als der Eiffelturm in Paris sein. 7000 Quadratfuß nutzbare Bodenfläche werden in jedem Geschloß des Wolkenkratzers zur Verfügung stehen, der eine Breite von 1100 Fuß und eine Tiefe von 80 Fuß erhält und umfangreiche Maschinenanlagen sind zur Beleuchtung der zahlreichen Räume und für den Betrieb der Aufzüge erforderlich.

Das Opiumlaster in New-York. Dr. Hamilton Bright, einer der drei amerikanischen Delegierten zum dem nächsten Jahre zusammentretenden internationalen Kongress zur Bekämpfung des Opiumlasters, veröffentlicht jetzt bemerkenswerte Angaben über die Verbreitung des Opiums in Amerika. Allein in New-York sind mehr als 6000 Menschen dem Laster verfallen und 5000 davon gehören der weißen Rasse an. Während im Jahre 1878 die Einfuhr von Rauchopium sich auf 54 000 Pfund beschränkte, betrug sie 1907 fast das Dreifache: 151 000 Pfund. Die Einfuhr des Rohproduktes ist in den letzten fünf Jahren um eine Million Pfund gestiegen. 75 Prozent davon werden zu Morphium verarbeitet und davon kommen nicht weniger als 50—90 Prozent zu ungesetzmäßiger Verwendung. In New-York versucht man jetzt eine Heilmethode gegen das Laster, die von chinesischen Doktoren in Schanghai kürzlich entdeckt wurde. In Philadelphia will man mit dieser Kur bereits überraschende Wirkungen erzielt haben.

Ein Gesetz gegen die „Schönheit“ der Frau. Das Gesetz, das gegenwärtig den Senat des nordamerikanischen Staates Georgia beschäftigt, richtet sich nicht gegen die echte und wahre Schönheit der Frauen, sondern gegen die falschen geliebten Höhe jener Vertreterinnen des zarten Geschlechtes, die ihre äußere Erscheinung durch alle erdenklichen Mittel und Mittelchen möglichst vorteilhaft erscheinen lassen wollen. Es ist ein Gesetz gegen die weibliche List, den Mann durch die Vorpiegelung falscher Tatsachen rasch und sicher in den Hafen der Ehe zu lenken. Von diesem vernünftigen Gedanken ist Mr. George Glenn, der geistige Urheber dieser seltsamen Gesetzesvorlage, ausgegangen. Das Gesetz gibt dem Manne das Recht, eine Ehe sofort zu lösen, wenn er entdeckt, daß sein Weib, in dem er die vollkommene Verkörperung aller weiblichen Schönheit verehrt, aus falschen Reizen und künstlicher Anmut zusammengesetzt ist, wenn er eines Morgens die Beobachtung macht, daß das Anklitz seines Weibchens seinen rosenartigen Hauch nur der Anwendung von Kosmetika, Puder und Salben verdankt, daß das prächtige Gebiß und das üppige Haar sich jetzt nachbarlich vereint auf dem Nachtschönen wiederfinden und daß die runden Formen und der volle Busen der besseren Hälfte aus eitel Wattepolstern bestehen. Selbst die Zuhilfenahme von verführerischen Toilettengegenständen, durchbrochenen Strümpfen, eleganten Stiefelchen mit hohen Absätzen und den in Amerika von gewissen Leuten verpönten Blusen mit „Oberlicht“ soll einem enttäuschten Ehemann schon genügenden Grund zur Ehescheidung geben. Senator Glenn begründete seinen Gesetzentwurf mit glühender Veredsamkeit. Heirateten mit Frauen, deren Schönheit ihr Dasein nur den Kapitän des Drogisten und der Geschicklichkeit des Zahntechnikers verdankt, seien, so führte er aus, ebenso rechtsunmöglich wie jene Verträge, die auf Grund falscher Behauptungen geschlossen würden.

In der Frauenwelt von Georgia hat das Gesetz gegen die „Schönheit“ einen ungeheuren Aufruhr erregt. Mit allen Mitteln, die ihnen zu Gebote stehen, versuchen die Frauen jetzt, auf die Mitglieder des Senats einen Druck auszuüben, um das gefährliche Gesetz zu Fall zu bringen. Aber Mr. Glenn setzt allen Angriffen nur die kühle Behauptung entgegen, daß seine „Bill“ ja all den Frauen keine Beschränkung auferlegen wolle, die nicht geheiratet zu werden wünschten. Die das nicht wollten, könnten nach wie vor, um schön zu erscheinen, sich aller Mittel der Kunst bedienen. Die Frauen von Georgia drohen mit einem Liebes- und Ehestreik. Warum verlangen sie nicht zunächst ein Gesetz gegen die Schönheit des Mannes?

der Wohnung gleichmäßig erwärmt sind, ein Umstand, der erst recht gewürdigt wird, wenn man einmal eine Zeitlang in solcher Wohnung zugebracht hat. Der für das Unternehmen anzustellende Hausverwalter hätte die Beforgung der Feuerung, die Bedienung des Telefons und der Stiefelwisch-Apparate zu besorgen.

Am Badeeinrichtungen fehlt es nun hier in Karlsruhe nicht; man hat auch Gelegenheit, zu ganz annehmbaren Preisen Bäder zu nehmen. Allein die Statistik weist nach, daß noch lange nicht so viel an Bäder gehalten wird, wie es für eine geachtliche Körperpflege nötig wäre. Hat man aber das Bad zu Hause, so ist sicher auf eine fleißige Benutzung zu rechnen.

Ein nicht zu unterschätzender Vorteil ist nun noch der, daß durch die Zentral-Haushaltung (das Einküchenhaus) die leidige Dienstofffrage nahezu ganz gelöst ist. Wieviel Ärger und Verdruß wird da der Hausfrau erspart. Braucht sie ausnahmsweise einmal eine Aushilfe, so wendet sie sich an die Hausverwaltung und erhält für eine geringe Vergütung ein Mädchen aus der Zentrale für bestimmte Zeit.

Kommt Besuch, so ist jede Aufregung und Verlegenheit vermieden, denn zwei Stunden vor dem Essen kann man noch ein oder mehrere Mittag- bezw. Abendessen bestellen, im übrigen sich seinem Gaste widmen.

Schließlich möchte ich noch anfügen, daß für jede Familie in dem Anrichterraum ein kleiner Casherd aufgestellt ist, der die Gelegenheit bietet, im Bedarfsfall nachts, wenn z. B. ein Tee für ein krankes Kind nötig wird oder wenn für ein Kind Milch gewärmt werden soll, diesen Apparat zu benutzen.

Für die Inassen dieser Zentral-Haushaltung, die etwa in den gleichen Einkommensverhältnissen stehen sollten, sind die durch die Zentrale gebotenen Annehmlichkeiten ungefähr zu dem gleichen Preis zu haben, wie wenn jede dieser 30 Familien eine eigene Haushaltung führen würde. Es ist dies möglich durch Ausnutzung der technischen Erfindungen, durch Vereinfachung und Verbilligung der Produktion und durch Engroßeinkauf.

Was lesen die Arbeiter?

Ein Parteigenosse schreibt uns: Es ist eine betrübende Erscheinung, wenn man als Krankenkassenkontrolleur seine Kranken besucht und man muß die Erfahrung machen, daß bei einem großen Teil unserer Arbeiter noch Bücher gelesen werden, die zu der sogenannten Schundliteratur gehören. Da trifft man noch den Rinaldini, dort den bayerischen Piesl, dort wieder den „Feierabend“, dort wieder „Für die Familie“ und eine Menge anderer Bücher, die man mit Kutscherromanen bezeichnet. Gerade der „Feierabend“ und „Für die Familie“ sind zwei Blätter, die die Arbeiter nur durch ihre Versicherung anziehen, sonst aber geistloses Papier sind. Für ihre Geisteslosigkeit sind diese zwei Blätter riesig teuer. Für den Arbeiter, der im Ernst des Lebens steht, geizt sich eine ernste schöne Literatur, die, da er das Leben vom realen Boden kennt, seinem Geist eine andere Richtung gibt, als diese Weltanschauung, die in solchem abgedroschenem Schundzeug sich vorfindet. 50 Millionen Mark werden in Deutschland für schmutzige Literatur verausgabt und ein großer Teil Arbeiter tragen ihre Groschen zu diesen Millionen bei. 8000 Kolportagebuchhandlungen mit 30 000 Kolporturen verschleusen diesen Schund, der noch so viele heißhungrige Abnehmer findet. Man kann wirklich sagen, in Deutschland dem Lande der Denker, liest man noch allen Schund zusammen, um gewissenlosen Spekulanten die Taschen zu füllen.

Die Menschen werden grösser.

Die Mitteilungen des Württembergischen Statistischen Landesamtes teilen die Längenmaße der von 1893 bis 1907 zur Musterung gekommenen jungen Männer mit, die eine ständige Zunahme der Körperlänge ergeben. Es betrug die Länge der vorgestellten Militärpflichtigen, auf 1000 gerechnet:

1893-95	1896-1900	1901-1905	1906 u. 1907 geg. 1893-95	
über 170 cm				
(Große) 260	265	276	277	+ 17
160—170 cm				
(Mittlere) 587	599	601	605	+ 18
unter 160 cm				
(Kleine) 153	134	123	118	- 35

In Preußen nebst den von ihm umschlossenen Kleinststaaten ergab sich die gleiche Entwicklung. Es gab von je 1000 Gm. musterten

	1894/98	1899/1903	
Große	281	296	+ 15
Mittlere	570	564	- 6
Kleine	151	140	- 11

Unter Annahme bestimmter Durchschnittsgrößen für die einzelnen Gruppen berechnet das Landesamt folgende Gesamtdurchschnittsgröße der in Württemberg vorgestellten Leute:

Jahre	1893/95	1896/1900	1901/06	1906/07
Zentimeter	165,7	166,3	166,4	166,9

Als eine stetige Zunahme bis um 1,2 Zentimeter in 12 bis 13 Jahren. Die gleiche Erscheinung wird in der Militärärztlichen Zeitschrift für alle europäischen Staaten aufgezeigt. Ueber die Ursachen dieser Erscheinung geben die Mitteilungen kein Urteil ab. Sie wünschen aber regelmäßige Prüfung der Messungsergebnisse durch Sachverständige zur Feststellung der entscheidenden natürlichen und sozialen Faktoren mit Berücksichtigung der Volksverschiebungen durch Wanderung. Man darf aber wohl — ähnlich wie in dem seit langem beobachteten größeren Wachstum der Amerikaner gegenüber den Europäern — darin die Wirkung einer gewissen sozialen Hebung und hygienischer Verbesserungen vermuten.

Die Opfer der Syphilis in den Armenen. Nach einem Werke von M u n j e n über die Gesundheitsverhältnisse in den Armenen entfallen auf je 100 Soldaten an Syphilis infizierte im

Deutsches Reich	2,79
Rußland	3,60
Frankreich	4,09
Oesterreich-Ungarn	6,10
Vereinigte Staaten	7,37
Großbritannien	17,35
Englische Kolonien	52,23

Mehr als die Hälfte aller Soldaten in den englischen Kolonien ist also von der furchtbaren Seuche infiziert. Es ist ein trauriges Zeugnis für den Kolonialstaat Großbritannien, wenn seine überreiche Macht mit solchen Opfern erkaufte wird.

Liebe.

Eine Reihe von „Ein- und Ausfällen“, die Emma Friedländer-Werther im „Neuen Wiener Tagblatt“ veröffentlicht, entnehmen wir folgende Aphorismen:

Es ist töricht, die Liebe tragisch zu nehmen, aber frivol sie nicht ernst zu nehmen.

Neid der Frauen ist ein sicheres Kompliment als Guldigung der Herren.

Man sagt, es gibt Liebe auf den ersten Blick: „Le coup de foudre!“ . . . O ja! Aber meist bei Menschen, die in stetem Gewitter leben.

Nichts macht eine schöne Frau so unbeliebt, wie die Jugend.

Ein Mensch, der selten Wein trinkt und eine Frau, die selten Guldigungen erfährt, werden von der Wirkung beiraucht, werden taumeln und — fallen. Wer an beides gewöhnt ist, dem steigt es nicht so leicht zu Kopfe.

Das meiste ist Zufall im Leben, bisweilen sogar die Treue.

Gäufig fängt die Liebe mit der geschmeichelten Eitelkeit an und hört mit der verletzten Eitelkeit auf.

Der Kuß ist das Präludium in der Symphonie der Liebe, er ist aber auch das Leitmotiv, das stets wiederkehrt.

Pedanten machen selbst aus ihrer Liebe eine psychologische Studie. Sie stehen, sozusagen, immer auf dem Ratheder und selbst ihr Herz dogiert.